

Gabriele Gorzka (Hrsg.), Kultur im Stalinismus. Sowjetische Kultur und Kunst der 1930er bis 50er Jahre

Bremen, Edition Temmen, 1994,
267 S., 39.90 DM.

BESPROCHEN VON WOLFGANG SCHLOTT,
OSTEUROPA-INSTITUT DER UNIVERSITÄT
BREMEN.

Die vergleichende Darstellung von künstlerischen Objekten und deren kulturhistorische Bewertung erweist sich in einem Bereich wie «Kultur im Stalinismus» als besonders notwendig. Eine jahrzehntelang dominante Kultur, deren Spuren in der ehemaligen Sowjetunion und dem jetzigen Russland immer noch deutlich wahrnehmbar und die dennoch gezwungenermaßen ein marginaler Gegenstand kunsthistorischer Betrachtung sind — ein solches Phänomen kann nur eine Herausforderung für die Vertreter verschiedener Bereiche der Osteuropawissenschaften sein. Sie versammelten sich im Herbst 1993 in Kassel, während in der dortigen Dokumentalhalle die erste grosse Ausstellung stalinistischer Kunst unter dem Titel «Agitation zum Glück» lief.

Auf dieser Konferenz referierten mehr als ein Dutzend russische und deutsche Literatur-, Kunst-, Musik- und Kulturwissenschaftler. Ihre Themen befassten sich mit vergleichend-historischen Untersuchungen zu Erscheinungsformen des Stalinismus und der Frage nach der Diskontinuität von Kunstströmungen und Stilen. In abschlie-

senden Diskussionen ging es um die Ursachen für die Fortsetzung von autoritären Strukturen in der russischen Gesellschaft.

Die einzelnen Beiträge des von Gabriele Gorzka herausgegebenen Bandes zeichnen sich, nicht nur aufgrund der sehr divergierenden Themen, durch unterschiedliche methodische Vorgehensweisen aus. *Jurij Afanasev* referiert zu den russischen Wurzeln des Stalinismus, ohne sich aber auf fundierte Quellenanalysen zu berufen. Was hier lediglich thesenartig zusammengetragen wird, versucht *Michail Erin* in seinem Beitrag «Stalinismus in der gegenwärtigen russischen Geschichtsschreibung» am Beispiel der Anwendung des Totalitarismusbegriffs für die sowjetische Geschichte in einer Reihe von zeithistorischen Arbeiten zu sichten. *Gennadij Bordjugov* arbeitet in seinem Aufsatz zur «Umorientierung der Staatsideologie und Kulturpolitik in den 30er und 40er Jahren» mit einer Fülle von Belegen, um das scharfe Einschwenken der Kulturkommissare auf einen nationalen Kanon nachzuweisen, in dem seit etwa Mitte der 30er Jahre nur noch Platz für die heroische russische und proletarisch-internationalistische Linie war. *Dietrich Beyrau* und *Richard Lorenz* setzen sich mit der Zwangsrolle sowjetischer Autoren im Rahmen des zentralen Schriftstellerverbandes auseinander. Wah-

rend Beyrau die Organisationsprinzipien im Schriftstellerverband und im Litfonds darlegt, zeichnet Lorenz die Dienstleistungsfunktion der Schriftsteller im Hochstalinismus (1929-1949) unter einem doppelten Aspekt nach: er bewertet die Auswirkungen der Repressionen auf Autoren, die sich dem ideologischen Diktat entziehen wollten, und er beschreibt am Beispiel der Themen «Kollektivierung» und «Industrialisierung», wie Dutzende von Autoren eine gewünschte Realität geschaffen haben. *Hans Günther* untersucht in seinem Beitrag das Bild des Feindes in der Stalinzeit auf zwei unterschiedlichen Ebenen: auf der politischen und auf der psycho-mythologischen. Aufschlussreich ist Günthers Aussage, dass der Begriff «Feind» in den Schriften der *narodnicestvo* aufgetaucht sei und als Instrument der radikalen Intelligenz eingesetzt wurde. Seine psycho-mythologische Begrifflichkeit entwickelt Günther aus C. G. Jungs Archetypen-Lehre. *Rainer Lauer* setzt sich kritisch mit der Behauptung auseinander, die Roman-Epöpe sei eine stalinistische Gattung gewesen. Unter Verweis auf Fedin, Solochow, Kataev, Panferov, Aleksej Tolstoj und Kaverin stellt er die schlüssige These auf, dass diese Autoren sowohl zur kurzfristigen Dominanz dieser epischen Kategorie in der Stalinzeit beigetragen hätten als auch deren Abgesang vorbereiteten. Andererseits sei es in der inoffiziellen russischen Literatur von den 50er bis zu den 80er Jahren (Grossmann, Solzenicyn) zu einer kurzen Blüte dieser Grossgattung gekommen.

Dass die Bilanz in den einzelnen Künsten von einem schwer überbrückbaren Rückstand gegenüber den Weltkünsten geprägt ist, zeigen die Beiträge von *Detlef Gojozuy* («Musik in und seit der Stalinzeit») und *Andrea Gottes* («Bühnenkunst im totalitären Staat»), *Innesa Levkova-Lamms* bilderreiche Kommentierung der engen Beziehung von Kommunismus und Kitsch gelingt es, die Ikonographie der sozialistischen Bilder mit dem Bildaufbau von Ikonen zu vergleichen. In einem

sachlich-unterkühlten Beitrag, der sicherlich eines sarkastischen Tonfalls bedurft hätte, setzt sich *Oksana Bulgakova* mit Dzigan Vertovs Filmstreifen «Drei Lieder über Lenin» auseinander. Der einstige Meister des experimentellen Films der zwanziger Jahre musste in dieser Auftragsarbeit Alltagsrealien (Glühbirne, Zeitung, Gartenbank) in apotheotisch-verklärte Bilder umsetzen, indem er Lenins Unsterblichkeit in einer Mischung aus Folklorekitsch und veralteter Montagetechnik zelebrierte. Ebenso spannend ist *Margarita Tupitsins* scharfzüngige Analyse der Mythographischen Fotografien und Plakentwürfe von Radcenko, Ignatovic, Langman und E. Lissizky. Die seit einigen Jahren in der europäischen Öffentlichkeit diskutierte Frage, unter welchen Umständen die sog. «Trophäenkunst», d. h. von der Roten Armee während des II. Weltkriegs in die UdSSR verschleppte Kunstgüter, den Museen in Ostmitteleuropa und Mitteleuropa zurückgegeben werden muss, kommentiert *Marina Dmitrieva* in ihrem Beitrag.

Der mit zahlreichen Schwarz-Weiss- und Farbfotos ausgestattete Band zeichnet die verheerenden Auswirkungen der stalinistischen Gewaltideologie auf alle Bereiche von Wissenschaft und Kunst auf überzeugende Weise nach. Seine ausgezeichnet redigierten Aufsätze sollten für jeden Betrachter des Bildbandes «Agitation zum Glück» (ebenfalls in der Edition Temmen 1993 erschienen) eine begleitende Lektüre sein.